

«Privacy» – das Recht, in Ruhe gelassen zu werden, ist im Internet akut gefährdet

Surfen im Wasser hinterlässt keine Spuren, surfen im Internet hingegen schon. Die Sensibilisierung aller Beteiligten für Datenschutz und Privacy gehört zur Nutzung von Computer und Internet in der Schule.



Foto: Peter Larson

Jugendliche sind selbstbewusste Teilnehmende am weltumspannenden Kommunikationsnetz: Wer viele oder gute Kontakte online pflegt, in Foren oder Blogs durch Fachkenntnis brilliert, kann sich einen hohen Status in der Peergroup verschaffen.

Wer das Internet regelmässig nutzt und als Kommunikationsmittel einsetzt, muss sich bewusst sein, dass die Zeiten vorbei sind, in denen sie oder er nichts zu verbergen hatte. Beim systematischen Zusammenführen der im Internet hinterlassenen Spuren gerät die sogenannte Privacy schnell in Gefahr.

Andreas Eggenberger

Privacy bedeutet weit mehr als das, was allgemein unter Privatsphäre verstanden wird. Der Begriff umfasst nicht allein die juristisch relevanten und in Gesetzen festgelegten Belange des Persönlichkeits- und Datenschutzes, sondern auch die ethischen Aspekte der «Pri-

vatheit» sowie die daraus resultierenden sozialen Konventionen.

Privacy ist ein schützenswertes Grundrecht eines jeden Menschen und beschreibt gemäss der Definition von Justice Louis Brandeis das Recht, «in Ruhe gelassen zu werden» (Privacy is the right to be let alone). Dennoch ist das «Recht auf Privatsphäre» kein absolutes Recht wie etwa das Recht auf freie Meinungsäusserung, da es in gewissen Bereichen im Widerspruch zu berechtigten Informations- oder Sicherheitsansprüchen der Öffentlichkeit stehen kann. Beispiele dafür sind u.a. die Verwendung von Dokumenten mit biometrischen Daten oder der umstrittene Einsatz von «Nacktscannern» bei Personenkontrollen.

Das Internet vergisst nichts

Wer Informationen über jemanden – beispielsweise im Zusammenhang mit einer Stellenbewerbung – sucht, der «googelt» ihn und findet auf diese Weise leicht Informationen über Freizeitaktivitäten, Partei- oder Vereinszugehörigkeit, Zeitungsartikel, Veröffentlichungen und nicht selten sogar Fotos oder Videoaufnahmen. Zeigt Google diese Informationen noch eher zufällig und unstrukturiert an, so lassen sich mit eigentlichen Menschensuchmaschinen wie wink.com, yasni.de oder spock.com diese Daten zu einem eigentlichen Persönlichkeitsprofil zusammensetzen. Durch die systematische Kombination der einzelnen Suchergebnisse erhöht sich der In-



**Andreas
Eggenberger,
Autor dieses
Textes, ist Leiter
Weiterbildung
am Bildungs-
zentrum kvBL
in Muttenz.**

Foto: zVg.

formationsgehalt erheblich, denn eine strukturierte Sammlung von scheinbar harmlosen Daten sagt viel mehr aus als die Summe der Einzelinformationen.

Im Nachhinein ist es schwierig oder gar unmöglich, gespeicherte Informationen über die eigene Person auf dem Internet, in Indizes oder auf Proxyservern zu löschen. Wegen dieser eingeschränkten informationellen Selbstbestimmung ist es umso wichtiger, im Internet möglichst wenig Spuren zu hinterlassen. Ganz wird dies ohnehin nicht gelingen, da allein schon der gespeicherte Inhalt von zurückliegenden Anfragen bei Suchmaschinen personenbezogene Informationen enthalten kann.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass bereits Firmen wie «Reputation Defender» existieren, die ihr Geld mit dem Versprechen verdienen, unerwünschte Spuren im Internet zu finden und zu beseitigen.

Handlungsbedarf in der Schule

Die Schule kann und muss in diesem Bereich tätig werden. Folgende Punkte stehen im Vordergrund.

- Sensibilisierung/Verpflichtung aller Beteiligten auf datenschutzkonformes Verhalten bei der Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnologien.
- Erweiterung der Medienkompetenz im Zusammenhang mit Datenschutz und entsprechende Anpassung der Curricula.
- Förderung der Eigenverantwortung z.B. beim Aufenthalt in Chaträumen oder auf Social-Network-Plattformen.
- Bewusst machen, dass Privacy ein wertvolles Gut darstellt und deshalb mit den eigenen oder fremden Daten verantwortungsvoll und zurückhaltend umzugehen ist.

- Mit den Lernenden eine Vereinbarung über die Nutzung des Internets in der Schule treffen und die Eltern darüber informieren.
- Bereitstellung finanzieller und personeller Ressourcen, denn die Implementierung und Durchsetzung der Vorgaben im Bereich Datenschutz und Datensicherheit ist nicht zum Nulltarif zu haben.
- Publikation von schulinternen Richtlinien zur Wahrung der Privacy (beispielsweise für Veröffentlichungen auf der Schulhomepage).
- Bewusst Grenzen setzen: Need to know vs. nice to know.

Gefahrensituationen durchspielen

Die Internet-Gefahren sind abstrakter als die des realen Lebens und die meisten Jugendlichen waren noch nie damit konfrontiert. Simulationen können helfen, diesen Erfahrungsmangel auszugleichen. Unter www.irbi.de (Internet Risk Behaviour Index) kann eine webgestützte Simulationsplattform aufgerufen werden, die dabei helfen kann, den Erfahrungsmangel auszugleichen. Sicherheitsrelevante Situationen können reali-

tätsnah durchgespielt werden, wobei das eigene Verhalten in potentiell gefährlichen Situationen handlungsorientiert erlebt wird und so eine Verhaltensänderung begünstigt.

Weiter im Netz

- EducaGuide zum Thema Privacy www.educaguides.ch
- SchoolNetGuide «Sicherheit und Privatsphäre» und «Das soziale Internet» www.swisscom.com/schule
- Online-Lernprogramm zum Datenschutz www.datenschutz.ch
- Umfangreiche Informationsquelle zur Informationssicherheit www.sicherheitskultur.at
- Staatliches Portal rund um die Sicherheit im Internet www.bsi-fuer-buerger.de
- Eindrückliche Darstellung eines gläsernen Users <http://panopti.com.onreact.com>

Zwischen Selbstbewusstsein und Rufschädigung

Jugendliche tauschen sich in sozialen Netzwerken aus, finden Gleichgesinnte und entwickeln Kreativität und soziale Fähigkeiten. Wenn ich in der Schule oder unterwegs beobachte, wie Schülerinnen und Schüler miteinander kommunizieren, staune ich oft, wie selbstbewusst und authentisch sie wirken. Gut möglich, dass manche unter ihnen ihr Selbstwertgefühl auch durch erfolgreiches Vernetzen im Internet entwickeln. Wer viele oder gute Kontakte online pflegt, in Foren oder Blogs durch Fachkenntnis brilliert, kann sich einen hohen Status in der Peergroup verschaffen.

Man weiss heute aber auch, dass Jugendliche gegenüber den neuen Medien oft die nötige Sorgfalt vermissen lassen. Wer achtlos Videos der letzten Party oder freizügige Bilder auf sein soziales Netzwerk hochlädt, tut sich damit keinen Dienst. Etliche Arbeitgeber googeln die Kandidatinnen und Kandidaten, die sich auf eine Lehrstelle oder auf einen Job bewerben. Wenn sie dann auf Unvorteilhaftes stossen, ist das Rennen oftmals schon gelaufen.

Wie auch immer: In den Schulen sind wir gefordert, den Qualitäten der sogenannten Net Generation mit partizipativen Lernmodellen zu begegnen: Themenwochen, Bildungsreisen und Exkursionen, aber auch Projektarbeiten oder die Teilnahme ganzer Klassen an schulischen Wettbewerben sind Beispiele dafür.

Beat W. Zemp,
Zentralpräsident LCH

Dieser Text wurde als Grusswort zum SchoolNetGuide «Das soziale Internet», herausgegeben von Swisscom im Sommer 2008, veröffentlicht. Weitere Informationen: www.schoolnetguide.ch